

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Leipzig & Reichardt in Dresden.

Kinderlampions in bester und billiger Ausführung, sowie alle Sommerfestartikel, Kinderfahnen usw. liefert **Oscar Fischer**, Cartonnagenfabrik, Am See 21.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Bezugs-Gebühr vierteljährlich für Dresden bei täglich ununterbrochener Zustellung (Sonntags und Feiertagen) nur einmal 2,50 Mk., durch auswärtige Abonnenten bis 3,50 Mk. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 Mk. (einschließlich Porto). Die den Lesern von Dresden u. Umgebung am Tage vorher zugehenden Abend-Ausgaben erlauben die auswärtigen Bezugsnehmer mit der Morgen-Ausgabe zusammenzugehen. Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung (Verb. Nachr.) zulässig. — Unersetzte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden. Fernsprecher: 11 • 2096 • 3601.

Wagen-Tarif
Wagen von 10 bis 12 Personen bis nachm. 7 Uhr, Sonntag nur 10 Personen bis 11 bis 12 Uhr. Die einpaltige Omnibusse von 10 bis 12 Personen bis nachm. 7 Uhr, Sonntag nur 10 Personen bis 11 bis 12 Uhr. Die einpaltige Omnibusse von 10 bis 12 Personen bis nachm. 7 Uhr, Sonntag nur 10 Personen bis 11 bis 12 Uhr. Die einpaltige Omnibusse von 10 bis 12 Personen bis nachm. 7 Uhr, Sonntag nur 10 Personen bis 11 bis 12 Uhr.

Beleuchtungs-Gegenstände
für jede Lichtart
Anfertigung kunstgewerblicher Beleuchtungs-Körper. Größte Auswahl. Viele Referenzen.
Julius Schädlich, Kronleuchter-Fabrik, Am See 16. Fernsprecher 1136.

Ullrichs Pianinos
sind vorzüglich, dabei sehr preiswürdig.
1 Pilsnische Straße 1 (am Pilsnischen Platz).

C. R. Richter, Kronleuchterfabrik
G. m. b. H.
Amalienstraße 17 DRESDEN Amalienstraße 17
Beleuchtungskörper
in einfachster und vornehmster Ausführung.

Respiratoren

zum Schutz der Arbeiter in den Oxydationsräumen gegen starksaure Dämpfe beim Anilinschwärzfärben, Chlor- oder Schwefelbleichen, säurefeste Bekleidungsstücke, Gummihandschuhe etc. etc. empfiehlt

Carl Wendschuch's Etablissement

Struvestrasse 11.

Für eilige Leser.

Ratmäßige Bitterung: Etwas kühler, meist better. Philipp Venz-Großlichterfelde erfindet ein neues Explosivgeschloß gegen Luftfahrzeuge. Der wegen Spionage angeklagte Deutsche Karl Graves wurde in Edinburgh zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Den französischen Agenten in Marokko soll es gelungen sein, El Glaui und Mugi zu verführen. Nach den letzten Meldungen hat Ahmed Wachtar Pascha das Amt des Großwesirs übernommen. Die Lage in Albanien wird immer bedrohlicher.

Deutsch-Südwestafrika — ein reiches Land.

Der Staatssekretär des Kolonialamtes Dr. Solf hat nunmehr Deutsch-Südwestafrika verlassen, um über Kapstadt, Pretoria, Lourenco Maranza nach Deutsch-Ostafrika zu gelangen. Noch zum Abschied hat er in Swakopmund eine Rede gehalten, in der er der Stadt seine Anerkennung ausgesprochen hat, weil sie aus einer Sandwüste einen Garten gemacht habe. Ein warmes Lob aus Kundiamer Munde. Wo auch der Staatssekretär hinkommen ist, überall hat er sich fast begeistert geküßert über den Wert des Landes, und in Windhut, der Hauptstadt der Kolonie, hat er in einer Rede erklärt, Deutsch-Südwestafrika sei ein reiches Land.

Wenn irgendein Staatssekretär angenehm enttäuscht hat, so Dr. Solf. Seine Tätigkeit auf Samoa ist ja bekannt. Die Verengländerung der schönen Inseln hat während seiner Amtszeit denkbarfortschritte gemacht, eine verkehrte Eingeborenepolitik unterwarf das Ansehen der weißen Rasse, die Verhältnisse wurden mit jedem Jahr unerträglich, da reiste Dr. Solf nach Deutschland, um nicht wieder an die alte Stätte seines Wirkens zurückzukehren. Indem er sich dem Kaiser gegenüber, der auch für Dr. Solf ganz unerwartet kam, erkundete ihm die Bahn zum höchsten deutschen Kolonialen Amte, Dr. Solf wurde Staatssekretär, da der Kaiser ihn Freiherrn von Rechenberg, dem ehemaligen Gouverneur Ostafrikas, vorzog. Seine Ernennung zum Kolonialamtssekretär löste in Deutschland sehr gemischte Gefühle aus, seine Wirksamkeit in Samoa war noch in aller Gedächtnis. Aber aus dem Sanjus war ein Vulkan geworden. Man hat das Gefühl, daß Dr. Solf die Unhaltbarkeit seiner samoanischen Eingeborenepolitik schon früher eingesehen hat. Anders wenigstens erklärt sich das sehr verständliche Mißbehagen für die Kolonien nicht, das Dr. Solf sofort nach seinem Amtsantritt erließ.

Dr. Solf geht von vornherein als ein Gegner von Kleinsiedlungen. Man sagte ihm nach, er sei wie sein Vorgänger Dernburg ein Anhänger einer kapitalistischen Kolonialpolitik. Mit um so größerer Spannung sah man seiner Reise nach Südwest entgegen. Ueber den Wert dieser Kolonie soll der Staatssekretär früher sehr aerina geredet haben, auch der Ansiedlerchaft hand er ziemlich mißtrauisch gegenüber. Aber er wollte sich selber informieren und sich die Klagen der weißen Bevölkerung persönlich vortragen lassen. Vier Wochen blieb der Staatssekretär im Lande, er hat alle namhaften Ortschaften aufsucht, er hat sich Großfarmen und Kleinsiedlungen angesehen, er war im Pomonagebiet und auf den Diamantenfeldern am Kogansfeld, und ihm ging es, wie es so vielen schon gegangen ist, die mit Skepsis nach Südwest gekommen sind, ihm ging das Herz auf beim Anblick dessen, was deutscher Fleiß und deutsche Fähigkeit hier in verhältnismäßig kurzer Zeit geschaffen haben. Er glaubte eine Sandwüste zu finden, ein Land voll enttäuschter Hoffnungen, und er sah, wie überall frisches Leben grünte, er sah ein arbeitames und selbstbewusstes Anfliegergeschlecht. Männer, die im ähnen Mingen mit der Unkunst der klimatischen Verhältnisse Kulturwerte geschaffen und somit den Grund gelegt haben für eine ausichtsreiche Zukunft. Er bekam Hochachtung vor diesen Männern, die wahrlich kein Ausländer sind, sondern zu den Besten gehören, die Deutschland hat. Und beim Anblick alles dessen prägte er das Wort, daß Deutsch-Südwest ein reiches Land sei.

Dr. Solf hat sich die Wünsche der verschiedenen Bevölkerungskreise Südwestafrikas persönlich vorgetragen lassen. Er hat versprochen, bestehende Mißstände zu be-

seitigen und zu helfen, wo eine Staatshilfe notwendig ist. Südwest stand unter einer wirtschaftlichen Depression, die zum Teil auf die verkehrte Diamantenpolitik zurückzuführen ist. Das heimliche Kapital, das bei der Diamantengewinnung unumgänglich notwendig ist, war topfisch geworden, verschiedene Gesellschaften hatten den Betrieb eingestellt. Mit einem Federstrich hat Dr. Solf die alten Mißstände beseitigt und neue Abgabeverordnungen erlassen, die zwar noch nicht in Kraft getreten sind, die aber doch schon neues Leben in die Diamantengesellschaften gebracht haben. Bereits heute liegen neue Aufträge für Lieferung von Maschinen an die heimische Industrie vor. Unsere Kolonie ist bisher zum Teil recht hilflosmützig behandelt worden, man hat vom grünen Tisch aus allerlei verordnet, was böses Blut im Lande machen mußte. Dann aber hieß man unsere Afrikaner Duertöpfe und Kratzeher. Nun, das sind sie wirklich nicht, sie sind im Gegenteil dankbar, das sind sie wirklich nicht, sie sind im Gegenteil dankbar für jedes Entgegenkommen, darum sind sie auch heute dem Staatssekretär dankbar, der sich der Mühe unterzogen hat, die Wünsche der Kolonisten kennen zu lernen. Auch den Farmern hat Dr. Solf eine Freude gemacht. Das lang begehrte Kreditinstitut, ohne das die Landwirtschaft in Südwest in ihrer Weiterentwicklung auf das schwerste gehemmt wird, soll nun verwirklicht werden. Damit geht ein seit Jahren begehrt Wunsch der Farmer in Erfüllung, und es ist begreiflich, daß sie dem Manne dankbar sind, der ihnen das Kreditinstitut verschafft.

Man hat vor einiger Zeit Mißtrauen säen wollen zwischen Mutterland und Kolonie, indem man das Gerücht verbreitete, ein Teil der Deutschen in Südwest liege an der britischen Kapkolonie. Gewiß war damals die Stimmung in der Kolonie ziemlich erregt, aber mit Entrüstung haben die deutschen Siedler es von sich gewiesen, daß sie hochverehrten Gedanken nachgingen. Vielleicht mag im Aerger hier und da ein Wort gefallen sein, das diesem Gerücht Nahrung gegeben hat. Die deutschen Siedler aber sind ohne Frage trendeutsche Männer. Wer daran noch zweifelt, der lese den Aufruf des Südwestafrikanischen Landesbühnenvereins, der in diesen Tagen herausgegeben worden ist. In ihm heißt es u. a.: „Wir alle haben es in den Aufstandsjahren mehr oder weniger kennen gelernt, welche ungeheure Garantien sowohl für den eigenen Herd, als auch für die Sicherheit des Schutzbereiches überhaupt in dem Bewußtsein liegen, daß die wehrfähigen Männer des Landes wirkliche Schützen sind und nur durch kühnliche Schicksalungen ihre Schicksalungen nicht nur auf der Höhe zu erhalten, sondern unablässig zu vervollkommen trachten, damit in Stunden der Gefahr — ganz gleich, woher sie komme — ein jeder voll seinen Mann steht. Es muß unserem lieben deutschen Vaterland gegenüber eine Ehrenpflicht sein, die Garantie der Erhaltung unserer Wehrfähigkeit als einen kleinen Dankteil dazubringen für die schweren Opfer, welche die alte Heimat unserem Schutzbereich schon gebracht hat und noch ständig bringt.“ Aus diesen Zeilen spricht ein so warmes deutsches Empfinden, daß man mit Recht sagen kann: der kleine deutsche Volksteil in Afrika ist ein wertvoller Vorposten deutscher Macht und Kultur.

Ohne Mißklang ist Dr. Solis Aufenthalt in Südwest verlaufen. Der Staatssekretär hat jetzt Gelegenheit, das britische Südafrika kennen zu lernen, ein Land, das bereits seit Jahrhunderten von Weißen bewohnt und kultiviert worden ist. Er findet dort große, reiche Städte, aber wenn er auf seiner Fahrt das Land mit unserer Kolonie vergleicht, so wird er finden, daß Deutsch-Südwestafrika den Vergleich wohl aushalten kann. Er wird dann in Deutsch-Ostafrika ein anders geartetes Land sehen, das jetzt einer hohen Blüte entgegengeht. Die Bahn, die heute schon Tabora im Herzen des Landes mit Dar-es-Salaam verbindet, wird in nicht zu ferne Zeit den Tanganikasee erreichen und ein großes und zukunftsreiches Land erschließen. Überall findet er in den deutschen Ländern Afrikas ein newalliges Wachsen, eine ketische Weiterentwicklung, die ein so verachteten deutschen Kolonien beginnen auch in der Meinung der Völker Wert zu bekommen. Dr. Solf wird bald Gelegenheit haben, die praktischen Ergebnisse seiner Afrika-reise in deutschen Reichstagen darzulegen und unsere Volkswirtschaft für eine großzügige Kolonialpolitik zu gewinnen. Dann gehört vor allem eine tatkräftige Förderung der Beschäftigung Südwestafrikas und eines Teiles von Ostafrika mit Deutschen, ein entsprechender Ausbau des kolonialen Bahnnetzes und eine vernünftige Eingeborenepolitik. Es ist anzunehmen, daß Dr. Solis Reise nicht vergeblich gewesen ist.

Drahtmeldungen

vom 23. Juli.

Deutsche Preßstimmen über die englische Flottenetatdebatte.

Berlin. (Priv.-Tel.) In den Verhandlungen im englischen Unterhause über die Nachtragssforderungen für die englische Flotte überwiegt die „Arbeitsaktion“. Der englische Marineminister begründet diese Nachtragssforderungen mit einem allgemeinen Hinweis auf das Anwachsen der deutschen Marine. Es ist wohl zu viel verlangt, wenn man von dem Ersten Lord der englischen Admiralität erwarten wollte, daß er auch hätte sagen sollen, warum denn das deutsche Flottengesetz seit 1908 mehrfache Erweiterungen erfahren hat. Die Ergänzungen unseres Flottengesetzes wurden notwendig infolge englischer Maßnahmen. England will eben das aufrecht erhalten, was es „Suprematie“ nennt. Diese Suprematie, soweit wir das Wort verstehen, zu behaupten, ist uns niemals einfallen. Nur soll die englische Suprematie nicht die Form annehmen. Nur soll die englische Suprematie nicht die Form annehmen. Die „absolute Alleinherrschaft auf See“ annehmen. — Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt zu der Rede Churchill's: Sie ist besonders dadurch interessant, daß sie sich, abgesehen von den Forderungen für das Mittelmeer, durchwegs nur auf den deutschen Flottenbau bezieht, der das arme England zu einem höchst ungern unternehmenen Wettbewerb zwingt. Daß der ganze Ton der Rede nicht gerade mit dem der jetzt so üblichen Verhöhnungen harmonisiert, geht schon daraus hervor, daß sich auch der Minister vor besonderen Schärfen und Entsetzungen zu hüten versucht hat. Wenn die Engländer ihre Flotte zu vergrößern wollen, so ist das ihre Sache. Wir sehen aber nicht die Lust ein, zur Begründung einer solchen Forderung einen ganzen Abend über die Rüstungen Deutschlands zu sprechen. Daraus läßt sich nur das eine entnehmen, daß für jeden Engländer nach wie vor Deutschland als „der Feind“ gilt. — Die „Tägliche Rundschau“ bemerkt kurz: Wenn die Frauen die besten sind, von denen man am wenigsten spricht, dann müßte die Germania eine böse Dame sein; denn Churchill und Balfour haben aktiver in einem fort von ihr gesprochen, beinahe nur von ihr. Sie ist aber ein weiches Mädchen, arbeitam und mit großem Talent zur Treue, das zufrieden ist, wenn man es in Ruhe läßt. — Die „Post“ schreibt: Asquith verkündete, das Ansehen nehme nur höchst widerwillig an dem Flottenwettbewerb im Schiffbau. Aber wie war es in den Tagen von Gladstone? Der weise, ob Deutsch-land eine Flottenvorlage, wie sie von allen bürgerlichen Parteien einstimmig angenommen worden ist, für nötig gehalten hätte, wäre damals nicht von englischen Staatsmännern eine Sprache geführt worden, die jeden Deutschen hätte, an Möglichkeiten zu denken, denen gegenüber eine Verhärtnung unserer Seestreitkräfte als Gebot der Selbstverteidigung erscheinen konnte. Aber von wem ist der unheimliche Wettbewerb im Schiffbau ausgegangen? Sowie wir wissen, sind weder die Dreadnoughts, noch die Ueber-Dreadnoughts, noch die Unterboote von Deutschland erfunden worden. Wäre England nicht mit dem Bau der Ueberboote, der einen großen Teil seiner älteren Schiffe eifersüchtlich die Entwicklung fremder Flotten zu beobachten. Die britische Marine wäre allen anderen überlegen geblieben, so daß keine Sorge um die Seeherrschaft jemals des Kanals aufgetaucht wäre.

London. (Priv.-Tel.) „Daily News“ schreiben an der Rede Churchill's: Unsere Entente mit Frankreich war ursprünglich nicht als exklusive Freundschaft gedacht, hat aber diese Färbung angenommen. Unsere Freundschaft mit Rußland ist der von uns gezahlte Preis, um diese schwankende Macht aus den Kreisen Potsdams fernzuhalten. Wir haben für die Abräumung eines Krieges, um in Verlangen bis an den Abraum eines Krieges, um in Verlangen eines von uns geschlossenen Vertrages Frankreich Marokko annectieren zu helfen. Wir haben Rußland geholfen, Persien mit Truppen zu überfallen. Ist es uns nicht möglich, diesen verhängnisvollen Pfad zu verlassen? Ist es nicht die wichtigste Aufgabe einer liberalen Regierung, alles zu tun, um das Aineintreiben in den Antagonismus zu vermeiden, der nur ein Ende haben kann, ein Ende voll Elend und Zusammenbruch für zwei Völker, die sehr vieles in der Welt gemeinsam haben und deren Freundschaft den Weltfrieden bedeuten würde. Der „Standard“ bedauert, daß Churchill seine Mitteilungen über die deutsche Flotte in so theatralische und herausfordernde Formen gekleidet hat. Man werde an die liberalen Panikreden von 1900 erinnern.

Neues Explosivgeschloß gegen Luftfahrzeuge.

Berlin. (Priv.-Tel.) Der „Tag. Rundsch.“ wird geschrieben: Im allgemeinen haben Versuche ergeben, daß die Hülle der Ballone durch Anfliegergeschosse keine wesentlichen Verletzungen erfährt, die ernliche Folgen für die Tragfähigkeit des Luftfahrzeuges haben könnten, wenn nicht ausnahmsweise eine außerordentlich große Zahl von Schußöffnungen zu starken Wasserverlust zur Folge haben sollte. Ein neues Explosivgeschloß von Philipp Venz, ein neues Explosivgeschloß, scheint diesen Mangel abzuheben. Das Geschloß, das aus mehreren Anfliegergeschossen besteht und verschossen wird, enthält eine besondere Einrichtung und eine Zündmasse, die erst in Wirksamkeit tritt, wenn das